

**Zeitschrift:** Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

**Band:** 3 (1895)

**Heft:** 12

**Artikel:** Johann Baptist Hirscher in seiner Wirksamkeit als theologischer Schriftsteller dargestellt

**Autor:** Lauchert, Friedrich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-403322>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# JOHANN BAPTIST HIRSCHER

IN SEINER WIRKSAMKEIT ALS THEOLOGISCHER SCHRIFT-  
STELLER DARGESTELLT.

---

## IV. Hirschers kirchlicher und theologischer Standpunkt im Allgemeinen. Seine Schriften über kirchliche, kirchenpolitische und sociale Fragen.

### 1. *Hirschers Grundlage im Offenbarungsglauben und Katholizismus.*

Um mit dem Allgemeinen zu beginnen, seien hier zuerst zwei Aufsätze über die Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und über das Wesen des Katholizismus erwähnt, die in den Anfang von Hirschers Freiburger Thätigkeit fallen.

Der Aufsatz: „*Dass es eine positive göttliche Offenbarung geben müsse und darum auch wirklich gebe*“ war sein erster Beitrag zu der Freiburger Zeitschrift für Theologie. (Bd. I, 1839. Zugleich im Separatdruck.) Hier handelt es sich um die erste und oberste Frage, die es für den denkenden, nach Wahrheit suchenden Menschen geben kann: „Verdankt der Mensch, was er von Gott und den göttlichen Dingen weiss, der Kraft lediglich seiner eigenen Intelligenz, oder verdankt er es der zuvorkommenden Gnade und Belehrung Gottes? — Diese Frage ist von höchster Wichtigkeit. Ist nämlich die eigene Kraft des Menschen die ausschliessende Quelle aller religiösen Erkenntnis, dann ist alle angebliche positive Religion nichts anderes, als das Erzeugnis *auch* des menschlichen Geistes, ihre Lehren sind (wie alles Menschliche) dem Irrtum unterworfen, ihre Gebote ohne höhere Sanktion, und ihre Verheissungen und Drohungen



Menschenwort, das (weil von Menschen kommend) weder trösten noch schrecken kann. Bis auf diesen Tag wissen wir dann nicht, ob und wieviel Wahrheit in der Welt ist; jeder hervorragende Geist hat das Recht, das, worauf die Menschheit Jahrtausende gelebt hat und gestorben ist, aufs neue in Frage zu stellen, und die Millionen, denen die Fähigkeit selbständiger Forschung versagt ist, sind von der Natur verwiesen auch wieder auf den Glauben, aber nun nicht auf den Glauben an Gott den Untrüglichen, sondern auf den Glauben an trügliche Menschen. Anders (das ist klar) verhält sich alles, wenn es eine positive göttliche Offenbarung giebt.“

Der Offenbarungsgläubige ist gegenüber allen Anfeindungen und allem Spott der Religionsfeinde „wohl im Stand, Rechenschaft zu geben rechts und links jedem von seinem Glauben“. Hirscher wählt unter den möglichen Wegen der Rechtfertigung des Glaubensstandpunktes denjenigen, dass er nachweist, „es müsse überhaupt eine göttliche Offenbarung geben, und die Voraussetzung ihres Daseins in der Welt sei etwas, wozu sich jeder Mensch bei redlichem Nachdenken gedrungen fühle“. Die Existenz eines *persönlichen Gottes* ist bei dieser Stellung der Frage natürlich vorausgesetzt; von atheistischen und pantheistischen Gegnern der positiven Religion wird also hier abgesehen: der Gegner, gegen den Hirscher seine These verteidigt, ist der deistische Rationalismus, wie er aus dem 18. noch ins 19. Jahrhundert herein sein Wesen trieb. Hirscher führt seinen Beweis der Notwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zuerst durch theoretische Gründe, im „Hinblick auf gewisse allgemeine Gesetze und Einrichtungen in der Welt“, die verlangen, dass, wie jede Entwicklung in der Welt sich unter einem von aussen kommenden Einflusse vollzieht, so auch die Entwicklung der Menschheit sich unter einem solchen, der hier nur derjenige Gottes gewesen sein kann, vollzogen habe. Weitere Gründe bietet der „Hinblick auf weitgreifende praktische Interessen“: Das Verlangen des Menschen nach Wahrheit, nach Gewissheit, wie nach Stärkung und Trost im Leben findet nirgends Befriedigung, wenn es kein positives Gotteswort an die Menschheit giebt, an dessen absolute Wahrheit sie sich halten kann. Weiter widerspricht die Annahme, dass es keine positive Offenbarung gebe, der Liebe Gottes, wie dem Drange des Menschenherzens, das für seine Liebe den höchsten Gegen-



stand sucht, der sich ihm nicht unbezeugt gelassen haben kann. Ja, wenn es keine Offenbarung gäbe, so wären also „der Betrug, welcher die positive Offenbarung ersonnen, und der Wahn, welcher sie geglaubt hat, das Heil der Welt; und jener und dieser, d. h. der Betrug und der Wahn, wären barmherziger und um Menschenwürde und Menschenglück besorgter, als Gott“. „Was noch, meine Freunde“, schliesst Hirscher diese Darlegung sehr richtig, „ist Lästerung, wenn nicht dieser Gedanke?“ Auch auf das allgemeine Vorhandensein positiver Religionen bei allen Völkern weist er noch hin. „So sieht sich also der Nachdenkende fast unwiderstehlich zu der Überzeugung geführt, es müsse eine positive göttliche Offenbarung in der Welt da sein. Und wenn er mit ganzer Seele an dieser Überzeugung hält, so braucht er sich derselben unstreitig vor niemand zu schämen. Im Gegenteil mag ihm manche Weisheit der Weisen nicht so hoch und tief erscheinen, dass ihm bei dem Anblick dieser Höhe und Tiefe schwindeln müsste.“

Für das Staats-Lexikon von Rotteck und Welcker (1840) schrieb Hirscher den Artikel „*Katholizismus*“, in welchem er folgende Gedanken entwickelt: Die Idee der Katholizität liegt im Christentum selbst. Auch wenn Christus nicht ausdrücklich eine äussere Gemeinschaft seiner Bekenner angeordnet hätte, so hätte er eine solche „um so unbestreitbarer faktisch gestiftet, indem er den Geist der Liebe als eine weltumgestaltende allverbrüdernde Kraft vom Vater herab sendete“. Die innere Einheit im heiligen Geiste verlangte als etwas Wesentliches auch die äussere Vereinigung und Gemeinschaft. Aber der Herr machte in der That auch positive Anordnungen: die Einsetzung der Taufe, des heiligen Abendmahls, sowie die Einsetzung des Apostolates. Aus dem Zusammenwirken des heiligen Geistes und des Apostolates bildete sich die erste christliche Gemeinde. „Aber der Geist Gottes ist ein *ewig bleibender*, und das Apostolat gestiftet zum Ausgehen in *alle Welt*. Geist und Apostolat werden also in der Welt protensiv und extensiv fortwirken, und die erste christliche Gemeinde zu einer Kirche erweitern durch alle Zeiten hinab, und über alle Länder der Erde dahin.“ Dies geschah „unter Vermittlung von Gegensätzen, als welche überhaupt zu aller Entwicklung erforderlich sind“. Durch das Auftreten häretischer Lehrgegensätze wurde innerhalb der Kirche das Festhalten an der Einheit des von den Aposteln über-



lieferten Glaubens erst recht bestärkt. Durch Synoden als rechtmässige Organe der Kirche einer Provinz oder der Gesamtkirche wurde festgestellt und erklärt, was der allgemeine Glaube der Kirche sei. Die Subjektivität des Einzelnen trat „in Sachen der Lehre vor der *Objektivität* des einen und allgemeinen von Anbeginn her in der Gesamtkirche vorhandenen Glaubens zurück“. Die schrankenlose Subjektivität kann zuletzt nur allen Glauben auflösen. „Daher der Satz: *ausser der Kirche, d. i. im Prinzip der Subjektivität kein Heil für die Menschheit.*“ — „Doch sollte die Glaubenseinheit ausschliessend für die von den Aposteln verkündete und von Anfang an in allen Gemeinden vorhandene und bewahrte Lehre gefordert werden. Was ausserhalb dieses Kreises lag, sollte der freien Ansicht eines jeden überlassen sein. Auch selbst in dem, was Gemeinglaube war, konnte und wollte die Individualität der Gläubigen, d. i. die eigentümliche Anschauungsweise eines jeden nicht unterdrückt werden. Wohl war das Lehrwort und Glaubensbekenntnis allen gemeinsam; aber wie mannigfach modifiziert dabei die innere Auffassung, Verarbeitung etc. des gemeinsamen Wortes!“ — Es folgt eine Darlegung der katholischen Lehre über das gegenseitige Verhältnis von Schrift und Tradition. Dann über die Hierarchie, durch welche die Einheit der Kirche vermittelt wird; hier verteidigt Hirscher auch den Primat als obersten Einheitspunkt, im Gegensatz zu einer „Zerspaltung in Nationalkirchen“. — Schliesslich wird noch das Verhältnis der katholischen Kirche zum Staate betrachtet. Der Katholizismus könne seiner Idee nach nur förderlich für das Wohl der Staaten wirken. Der Vorwurf, dass er ein Staat im Staate sein wolle, wäre nur dann zutreffend, „wenn er Interessen und Zwecke hätte, denen des Staates fremd oder gar zuwiderlaufend. Da er aber nichts ist und sein will und darf, als *das Christentum, ins Leben gesetzt*, wie kann er ein Staat sein im Staate, und dem Wohl eines Volkes fremd oder entgegen? . . . In Wahrheit ist der Katholizismus nicht ein Staat im Staate, sondern die vom Christentum (mehr oder weniger) durchdrungene Menschheit im Staate“. So liegt es im wahren Wesen des Katholizismus, wo er rein und echt ist. Hingegen, „wenn etwa der Katholizismus auf die Wohlfahrt (auch die bürgerliche) irgend eines Volkes nicht so wohlthätig einwirkt, als er seinem Wesen nach sollte, so liegt das nimmermehr in ihm als *solchem*, sondern



(wo nicht in eigenen äusseren Verhältnissen und unglücklichen Einflüssen) darin, dass seine Lehren und Institutionen von seinen eigenen Bekennern vielfach nicht gehörig begriffen und noch weniger in seinem Geiste ausgeführt sind; dass hier und dort eine Form geblieben, aber der ursprüngliche Geist aus ihr entwichen ist; und dass nicht selten jener Eifer, welcher dem innern An- und Fortbau der christlichen Wissenschaft und des christlichen Lebens zugewendet sein sollte, ängstlich der äussern oft unwesentlichen Form und der Erhaltung alles und jedes Hergebrachten zugewendet wird. Wenn man daher den Katholizismus und dessen gesegneten Einfluss auf Völker- und Bürgerwohl fördern will, muss man die christliche Wissenschaft pflegen, besonders aber ihn selbst möglichst allgemein zum Selbstverständnis bringen, zugleich die in seiner wesentlichen Organisation gesetzten Kräfte und Mittel in Wirksamkeit setzen, jede an ihrem Orte. Was ihm der Durchgang durch die Jahrhunderte, zwar nicht in seinem Wesen, wohl aber in seinem Beiwerk, Ungehöriges angehängt haben mag, wird sofort (man lasse ihm nur Zeit) durch seine gesunde innere Kraft von selbst ausgestossen und abgeworfen werden. Man vergesse nicht: Jede nachhaltige Verbesserung auf dem Gebiete der Religion geht langsam und geschieht wesentlich *von innen heraus*.“

Ich habe reichlichere Auszüge aus dem Aufsatz gegeben, weil die hier entwickelte ganz richtige Auffassung vom *Wesen des Katholizismus* die Haltung Hirschers in den kirchlichen Fragen der Zeit durchweg bestimmt, wodurch nicht ausgeschlossen wird, dass er in der Anwendung dieser Prinzipien in praktischen Fällen, wenn auch im besten Glauben, da und dort fehlgegriffen haben mag.

Der Artikel wurde von protestantischer Seite angegriffen im „Badischen Kirchen- und Schulblatt“. Hirscher sah sich dadurch veranlasst, ihn in der Freiburger Zeitschrift für Theologie (5. Band, 1841) wieder abzudrucken, zusammen mit dem Angriff und seiner Entgegnung auf denselben, in welcher er die prinzipiellen Grundlagen des Katholizismus nochmals sehr gut gegen den protestantischen Subjektivismus verteidigt. Der Schluss dieser Entgegnung mag hier als Ergänzung des vorhin Mitgetheilten auch noch eine Stelle finden (S. 33 f.): „Wenn Streit ist und entschieden werden soll zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen, so scheint mir immer der Hauptpunkt



zu sein, ob es in dem Willen Christi gelegen habe, dass eine sichtbare Kirche, und sonach ein *öffentliches Bewusstsein des christlichen Lehrbegriffs* in der Welt da sein soll. Hat der Herr eine sichtbare Kirche, d. i. ein *öffentliches Bewusstsein* des uns in ihm zu teil gewordenen Heiles gewollt, so hat er (das ist klar) *dem Prinzip nach* die katholische Kirche gewollt. War es dagegen seine Absicht, ein öffentliches gemeinsames und fixiertes Bewusstsein seiner Heilsordnung in der Welt nicht zu haben, sondern jedem einzelnen es anheim zu geben, wie er mit gewissen zu ihm gelangten Urkunden zurechtkommen, und was er aus denselben herausfinden möge, so hat er die katholische Kirche und einen abgeschlossenen Lehrbegriff nicht gewollt, sondern, was er gewollt hat, ist die unbedingte Freiheit des Forschens. — Wenn ich freilich die Millionen ansehe, welche von Geburt an nicht zum Forschen, sondern zum Glauben geboren sind, so sage ich: Er hat diese Millionen nicht angewiesen sehen wollen an die Subjektivität der Lehrer, in deren Hände sie zufällig geraten würden, sondern an die grosse kirchliche Gesamtheit und den in dieser bewahrten Lehrbegriff und Heilsweg. Wenn die Volksmassen fragen: Wo ist das Christentum? (und sie fragen es), so muss doch eine Antwort, d. h. es muss ein *objektives Bewusstsein desselben in der Welt da sein*. Die Spaltungen selbst, welche durch die Reformation in die Kirche gebracht worden, sind auf katholischem Standpunkt nichts anderes, als sehr markierte Erscheinungen in dem grossen Durchsäuerungsprozesse der Menschheit durch das Christentum. Diese Erscheinungen sind eine Krise, aber nicht zur ewigen Spaltung, sondern *zur endlichen allseitigen Gesundung und Einigung*; vielleicht auch zur endlichen Ausstossung des wesentlich Fremdartigen und Feindlichen. Vor Gott und in dem gedachten Prozesse sind tausend Jahre wie ein Tag; aber, durch welche Knoten sich auch das Ganze hindurchziehe, es bleibt der Gedanke an ein indifferentistisches *Nebeneinander* christlicher Kirchen ein unlebendiger, ein chinesisch stagnierender und der welthistorischen Bedeutung und Bestimmung der kirchlichen Gegensätze zuwiderlaufender. Nein, in dem Kampfe, in der Gährung ist Sinn, ist Ziel und End. Das End aber wissen wir: Es wird sein *Ein Hirt, Ein Schafstall und Eine Herde.*“



## 2. Der Angriff gegen Hirscher vom Jahre 1842 und seine Verteidigung.

In den prinzipiellen Erörterungen, die wir eben vernommen haben, hatte sich Hirschers ernst und positiv katholische Gesinnung gewiss auf das unzweideutigste ausgesprochen. Damit stand auch sein Wirken und Lehren in Wort und Schrift immer in vollster Übereinstimmung; in seiner ersten Periode hat er, obwohl immer nur vom reinsten Eifer für die katholische Kirche und für die Wiederbelebung des gesunkenen kirchlichen Geistes in Deutschland geleitet, vielleicht da und dort mit seinen Reformvorschlägen über das Ziel hinausgeschossen, dabei aber nirgends Veranlassung gegeben, dass seine Orthodoxie in Glaubenssachen mit Grund beanstandet werden könnte; umsoweniger bieten seine Schriften aus den damals letztverflossenen zehn Jahren den mindesten Anhaltspunkt, seine kirchliche Rechtgläubigkeit zu verdächtigen, so wenig als seine akademische Lehrthätigkeit, die doch ebenso offen vor aller Augen lag, und dabei durfte er mit gutem Rechte öffentlich erklären: „Ich habe nie (Gott ist dess' Zeuge) etwas geschrieben oder auf meinem Lehrstuhle gelehrt, was *meiner Überzeugung* entgegen gewesen wäre.“ (Erklärung des Prof. Dr. v. Hirscher, Zeitschrift für Theologie, IX, S. 385.) Trotzdem blieb ihm so wenig als irgend einem andern wissenschaftlichen katholischen Theologen in Deutschland in diesem Jahrhundert vorher oder nachher die Anfeindung von seiten einer fanatisch ultramontanen, nach Alleinherrschaft strebenden Partei erspart.

Die Angriffe gingen von der Schweiz aus, in mehreren Artikeln der in Luzern erscheinenden „Schweizerischen Kirchenzeitung“; für die Weiterverbreitung in Deutschland sorgte die „Sion“, durch Wiederabdruck, mit weiteren Gehässigkeiten vermehrt.<sup>1)</sup> Zur Charakterisierung des in Gesinnung und Sprache unglaublich rohen Angriffs sagt Friedrich mit Recht (Gesch. d. Vat. Konzils, I, S. 216): „Es lässt sich nichts Gehässigeres gegen einen Mann aufbringen, als in dieser Denunziation Hirschers enthalten ist.“ In einem ersten vorläufigen Artikel in Nr. 25 der „Schweiz. Kirchenzeitung“ v. J. 1842, der unten noch zu er-

<sup>1)</sup> Vollständiger Abdruck dieser Artikel, wie der weitem Aktenstücke zur Geschichte dieser Angelegenheit in der unten zu erwähnenden Rechtfertigungsschrift von *Schleyer*: „Hirscher und seine Ankläger.“



wähnen ist, hiess es von Hirscher: „Er tritt immer mehr auf die Seite der Kirchenstürmer.“ Da dieser Ausdruck „manchen Leser in Erstaunen setzte,“ so brachte der zweite und Hauptartikel in Nr. 35 die einzelnen Anklagepunkte vor, durch die Hirscher verdächtigt werden sollte; es sind im wesentlichen folgende Punkte: „Hirscher ist ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt; der Liebling des gegenwärtigen badischen Ministeriums; ein Feind des Breviers und Cölibats; . . . letztes Jahr kopulierte er ein Ehepaar im Dom nach einem eigenen Heft . . . ; Hirscher ist ein Gegner der kirchlichen Observanz in den gemischten Ehen . . . “; er sei ein Freund „der heillossten badischen Liberalen“; „über die Ultramontanen dagegen soll er sich in einer Weise geäussert haben, die uns fast unglaublich ist; eine deutschtümelnde Nationalkirche ist Hirschers fixe Idee; dass Rotteck und Wessenberg nicht wehe gethan wird, dafür ist er eifrigst besorgt.“ Der Artikel schliesst mit den Worten: „Den Katechismus eines solchen Mannes, der den Zeitpunkt für die Ausführung seiner Pläne wahrscheinlich abzuwarten gedenkt, möchten wir nicht empfehlen, und wäre er noch so gut geschrieben.“

Die Entrüstung, welche dieser Angriff auf Hirscher bei allen anständigen Katholiken in der Schweiz, zumal bei dessen Schülern unter dem Klerus, hervorrief, veranlasste die „Schweizerische Kirchenzeitung“ zu einem allerdings nicht befriedigenden Widerruf; dabei beruhigte sich jedoch die „Sion“ noch nicht, sondern wiederholte in Nr. 119 die gleichen Verdächtigungen und forderte Hirscher auf, sich selbst zu erklären. Neben den andern Punkten zog sie jetzt auch das alte lateinische Schriftchen über die Messe wieder hervor, und entrüstete sich darüber, dass Hirscher dasselbe noch verkaufen lasse. Nun sandte Hirscher seine „Erklärung“ an das Blatt, mit dem Datum vom 30. November 1842; gedruckt wurde sie in der Beilage Nr. 154 vom 25. Dezember.<sup>1)</sup> Diese ruhige und würdige Erklärung Hirschers zerstreut das ganze Gewebe von Gehässigkeiten; durch den Hinweis auf seine Schriften kann er die Bodenlosigkeit gerade der schwerwiegendsten Anklagepunkte darthun, während er andere Punkte auf boshafte Klatsch zurückführen kann, der teils gar keine Grundlage hat, teils

<sup>1)</sup> Sie erschien auch in einer Separatausgabe, und ist ebenfalls vollständig bei *Schleyer*: „Hirscher und seine Ankläger“, enthalten.



ganz unschuldige Thatsachen verdreht und in einer unwahren Beleuchtung erscheinen lässt. Ich kann hier nur einige Hauptpunkte herausgreifen. Gerade diejenige Anklage, die ihn am schwersten kompromittieren sollte, entbehrt jeder faktischen Grundlage: gegen den Primat des Papstes von Rom hatte er sich niemals und nirgends ausgesprochen, im Gegenteil denselben an mehr als einem Orte in seinen Schriften, wie es seiner Überzeugung entsprach, als den Schlussstein der kirchlichen Verfassung und den äussern Ausdruck der Einheit der Kirche verteidigt<sup>1)</sup>, so besonders auch in seiner *Moral*, wo er doch eigentlich keine zwingende Veranlassung hatte, den Gegenstand überhaupt zu berühren, und zwar schon in der ersten Auflage derselben (1835), also zu einer Zeit, „wo“, wie Hirscher bemerkt, „gewisse Zeiteinflüsse noch keine Macht übten“, wo er also um so weniger Grund gehabt hätte, etwas gegen seine Überzeugung zu sagen. — Die Hauptstelle vom Papst in der *Moral* lautet folgendermassen (1. Aufl., Bd. III, S. 653 f. — in allen spätern Auflagen wörtlich gleichlautend): „Der Papst (ideal gefasst) konzentriert in sich, wie in einem Brenn- und Mittelpunkt, alles Glauben, Lieben, Wirken, Dulden, Streiten und Hoffen der zahlreichen Diöcesen, deren Eines Haupt er ist. In ihm wird das Leben der grossen Gesamtheit der Gläubigen ein seiner selbst bewusstes, äusserlich anschauliches *Gemeinleben*. Als das Haupt denn, in welchem sich alle Gemeinden der Einigkeit und Wahrheit ihres Glaubens, und der Einigkeit und Wahrheit ihres Liebens und Strebens, und der Einigkeit und Allgemeinheit ihres Kampfes und ihrer Hoffnung bewusst werden, ist er (der oberste Bischof) vor allem selbst der Erleuchtetste im Glauben, der Vollendetste in der Liebe und Demut, der Mannhafteste im Wirken, Leiden und Hoffen. Von ihm geht sofort die Anregung zu Glaube, Liebe, Demut, Strenge und Hoffnung nach allen Teilen der grossen Gemeinde aus. Wie die Bischöfe den einzelnen Gemeinden, so sendet er den einzelnen Diöcesen glaubenstreue Hirten, und wie die Bischöfe mit ihren Pfarrern, so bleibt er mit den Bischöfen in

---

<sup>1)</sup> Er kann sich sogar die Einheit der Kirche, die ihm jederzeit das Höchste war, gar nicht anders vorstellen als mit dem römischen Primat, nach der im Abendlande seit langer Zeit zur Herrschaft gekommenen Anschauung; auf die katholische Kirche des Orients und die Patriarchalverfassung der noch ungetheilten katholischen Kirche nimmt er dabei überall keine Rücksicht.



einem beständigen organischen Verkehre — der Wächter und Beweger ihrer hl. Strebungen und Thätigkeiten. Er empfängt von ihnen die Bekenntnisse an den Gemeinglauben, und die Berichte der Herrschaft dieses Gemeinglaubens in dem Bereiche ihrer Sprengel. Er nimmt die Zusicherungen der überall waltenden Gemeinliebe, Gemeinthätigkeit und Gemeinhoffnung aus allen Teilen der Erde entgegen. Er vernimmt die etwa drohenden Gemeingefahren, und achtet sorgsam auf die sich herausstellenden Gemeinbedürfnisse. Und wie von allen Organen des grossen Leibes, dessen Haupt er ist, die Lust oder der Schmerz eines gesunden oder krankhaft afficierten, eines in sich selbst gestörten oder von aussen bedrohten Lebens an ihn gelangt, so geht von ihm aus Mitfreude oder Mitleid, Vorsorge oder Abwehr, Anerkennung oder Rüge, Rat, Trost oder Schutz in alle aus. In alle *aus*; aber von allen hinwiederum das geförderte und fröhlich gedeihende Leben zu ihm *zurück*. Ganz so im grossen Bereiche der *Gesamtkirche*, wie solches geschieht unter Vermittelung des betreffenden Bischofs in jeder *einzelnen* Diöcese.“ — Von einer unumschränkten Herrschaft des Papstes über die Kirche ist allerdings in dieser idealen Darstellung desselben keine Rede; auch nicht davon, dass er allein, an Stelle der Kirche in ihrer rechtmässigen Gesamtvertretung, der Träger der kirchlichen Unfehlbarkeit sei; die erste Auflage fährt vielmehr fort (S. 654 f.): „Der Papst vermittelt also das grosse christliche Gemeinleben der gesamten Kirche. Also das *Leben*, das *Gemeinleben*, das Leben der *freieigensten Überzeugung* und *selbstthätigen Liebe*. Nichts liegt ihm hiernach ferner, als den Glauben eigenmächtig vorschreiben, die Freiheit der Überzeugung töten, eine redliche und ernste religiöse Forschung verpönen, die Anschauungsweise der Einen Wahrheit, wie solche jedem Individuum eigentümlich ist, unterdrücken, den Fortschritt in der tieferen, umfassenderen und lebendigeren Erkenntnis des Evangeliums erschweren oder hindern, und die Einheit des Glaubens bloss in die Formel, und nicht vor allem in den Geist der Formel setzen zu wollen. Und nichts liegt ihm entfernter, als die Einheit nicht der Liebe, sondern der blossen Unterwerfung zu fordern; und die Gleichförmigkeit nicht des Wesens, sondern der Form.“ . . . „Dem Papste, als dem Mittelpunkte und Vermittler der Einheit des Glaubens, und der Einheit der Strebungen und Hoffnungen im Herrn, liegt



überhaupt nichts ferner, als die Vermittelung einer bloss äusseren, einer gemachten, einer durch Kunst oder Gewalt festgehaltenen, oder unterdrückenden Einheit. Ihm ist es, wie Sailer schreibt, vorzugsweise gesagt: „die Könige der Völker herrschen über sie, und die Gewalt über sie haben, lassen sich gnädige Herren nennen: *ihr aber nicht so*: wer unter euch der Grösste ist, soll der Geringste sein. Luc. 22, 25—27. Und ihm ist es vorzüglich gesagt, d. h. der hl. Petrus hat es sich selbst und seinen Nachfolgern gesagt: Weidet die Herde Gottes nicht aus Zwang, sondern um Gottes willen mit aller Freundlichkeit; weidet die Herde Gottes nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus freiem (sich in Liebe opferndem) Willen; weidet die Herde nicht als Herrscher über die Auserwählten, sondern als herzliche Vorbilder. I. Pet., 5, 1—3. Ihm (und seinen Brüdern) ist es vorzüglich gesagt: wir wollen nicht den Meister über euren Glauben spielen, sondern nur Mitarbeiter an eurer Freude sein. II. Kor., 1, 23.“ — Dass auf sich allein stehende Nationalkirchen, ausser Verbindung mit der Gesamtheit der katholischen Kirche, keineswegs sein Ideal sind, spricht Hirscher unmittelbar darauf (Moral III, S. 658) zum Überfluss noch ausdrücklich aus: „*Blosse Nationalkirchen* stellen das Reich Christi auf Erden nur sehr unvollkommen, streng genommen *gar nicht* dar. *Universalismus* im Gegensatze des (jüdischen und heidnischen) *Partikularismus* ist ein wesentlicher Charakter dieses Reichs. Es kann darum nur eine Genossenschaft oder Gemeinde, die alle Nationalgrenzen überschreitet, und ohne Unterschied des Stammes, der Sprache, des Wohnorts, der Bildungsstufe, der Lebensweise etc. *alle Christgläubigen* umgreift, den *Universalismus des Reiches Christi* zur Anschauung bringen. In allen blossen Nationalkirchen ist ein grosses Moment aufgegeben, oder noch zurück. Die egoistische Scheidewand zwischen Volk und Volk, zwischen Einheimischem und Fremdling ist noch nicht völlig gestürzt.“ (Ganz ähnlich in dem vorhin besprochenen Artikel „Katholizismus“.)

Gegen die wirklich absurde Verdächtigung, die durch die Worte, Hirscher sei „ein Freund der heillosen badischen Liberalen“, gegen ihn ausgesprochen wird, die zwar für jeden, der nur einmal zwei Seiten aus irgend einer seiner Schriften gelesen hat, wirklich keiner Entgegnung bedürfte, verweist er auf seinen Aufsatz im Archiv für die oberrheinische Kirchen-



provinz, worin er sich so entschieden gegen alle bloss negative Aufklärerei ausspricht (vergl. meine Mitteilungen daraus im 10. Hefte der Revue, 1895, S. 278 ff.); „darin ist genau ersichtlich, in welchem Verhältnisse ich zu allen negierenden Liberalen, ob dieselben in oder ausser Baden seien, stehe, und wie wenig ich Grundsätze und Richtung derselben theile.“ — Neben diesen Punkten, welche die ganze kirchliche Haltung Hirschers verdächtigen sollten, sind alle übrigen Anklagepunkte nur nebensächlicher Art, werden aber in seiner Erklärung ebenfalls in ihrer Nichtigkeit aufgedeckt. Nur noch ein paar Worte über seine Stellungnahme zum Cölibat. Ich habe im ersten Teil dieser Studien (Jahrg. 1894, S. 654) seine Äusserungen aus einer frühern Periode angeführt, wo er nicht etwa als „Kirchenstürmer“ gegen das Cölibatsgesetz ankämpfte, sondern nur, von dem ganz richtigen Gesichtspunkte aus, dass dasselbe, da es ja nicht auf göttlicher noch auf apostolischer Anordnung beruhe, sondern später von der Kirche gegeben sei, ebenso von der Kirche auch wieder aufgehoben werden könne, ganz ruhig der Ansicht Ausdruck gab, es dürfte unter den dermaligen Zeitverhältnissen vielleicht wünschenswert sein, dass die kirchlichen Obern die Sache einmal in Erwägung ziehen; dabei gab er jedoch deutlich zu verstehen, dass er keineswegs mit den unsauberern Elementen, welche auch nach Beseitigung des Cölibats riefen, gemeinsame Sache machen wolle. Diese ohne seinen Namen veröffentlichten Äusserungen lagen jetzt mehr als ein Jahrzehnt zurück; seine Ansicht über die Opportunität der Aufhebung oder über die Aussicht auf dieselbe hatte inzwischen der entgegengesetzten Platz gemacht. Auch hier verweist er für den Standpunkt, den er jetzt vertrete, auf den vorhin erwähnten Aufsatz im Archiv für die Geistlichkeit der oberrheinischen Kirchenprovinz, und führt ausserdem an, wie er den Gegenstand in seinen Vorlesungen zu behandeln pflegte: Das Gesetz bestehe, eine Abänderung desselben sei in dieser Zeit nicht zu erwarten; wer also in den geistlichen Stand eintrete, müsse sich vorher klar machen, ob er „mit Gottes Beistand die Kraft, den Mut und den aufrichtigsten Willen“ in sich fühle, „dem Gesetze nach Buchstaben und Geist nachzukommen“. Daran anknüpfend führte er aus, was man üben und was meiden müsse, um nicht in Gefahr zu kommen; dass es demjenigen, der überhaupt ein würdiges geistliches Leben führe



und es mit den Pflichten des geistlichen Standes ernst nehme, nicht allzu schwer fallen müsse, wohl aber denen, die sich dem Müssiggang und der Genusssucht überlassen. Wenn trotzdem die boshafte Verläumdung seiner Ankläger behaupten konnte, es sei notorisch, dass er fortwährend den Cölibat bekämpfe, und dies sei auch der Grund, „weshalb ihm der heiratslustige badische Klerus zugethan sei“, so genügt das allein schon, um den ganzen Angriff zu charakterisieren.

Der Bemerkung gegenüber, Hirscher „gedenke wahrscheinlich den Zeitpunkt für seine Pläne abzuwarten“ (vgl. oben, S. 730), erklärt Hirscher: „Was aber die Pläne betrifft, welche ich in meinem Sinne führe, so kann ich dieselben der Welt wohl offenbaren. Ich gedenke, wenn mich Gott noch ferner erhalten sollte, wie bisher, so noch weiterhin meine Lehrkanzel mit Interesse für meine Zuhörer zu versehen; vielleicht noch eine oder andere litterarische Unternehmung zu wagen; meinen Gegnern und Anklägern von Herzen zu verzeihen, und im christlichen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit den grossen Schritt in die Ewigkeit zu thun. Das sind meine Pläne.“

Die „Sion“ brachte die ihr von Hirscher eingesandte Erklärung, wie oben erwähnt, allerdings zum Abdruck, aber sehr unschicklicher Weise mit Noten versehen, welche den Eindruck abschwächen und der Verdächtigung immer noch Raum lassen sollten. Dadurch sah sich die theologische Fakultät in Freiburg<sup>1)</sup> veranlasst, und glaubte es ihrer Ehre schuldig zu sein, ihrerseits eine Erklärung in der Sache abzugeben; Professor *Schleyer* als Dekan der Fakultät übernahm die Abfassung der Schrift, die unter dem Titel: „*Hirscher und seine Ankläger*“ im 9. Band der Freiburger Zeitschrift für Theologie (S. 375—448) veröffentlicht wurde. Die Fakultät ging, abgesehen davon, dass sie es als eine selbstverständliche Ehrenschild ansah, für den unschuldig misshandelten Kollegen einzutreten, von der sehr zutreffenden Erwägung aus, dass es sich hier überhaupt um gemeinsame Interessen der katholischen Wissenschaft handle, die sie zu schützen habe (S. 376): „Wird ein Mann, welcher als Repräsentant eines Prinzips oder einer bestimmten Richtung gelten kann, von den Vertretern des gegenteiligen Prinzips

<sup>1)</sup> Dieselbe bestand zur Zeit ausser Hirscher aus den Professoren: Hug, Werk, Staudenmaier, Vogel, Schleyer, Adalbert Maier.



und der entgegengesetzten Richtung angegriffen, so hört der Angriff auf, im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein persönlicher zu sein; vielmehr wird die Sache, um die es sich handelt, eine gemeinsame für alle jene, welche mit dem betreffenden Manne im Prinzip übereinstimmen und mit ihm die gleiche Richtung befolgen. Die Anklagen gegen Hirscher haben ihren Ursprung in Tendenzen, deren Verwirklichung nicht nur für die Gestaltung des kirchlichen Lebens höchst bedeutsam wäre, sondern auch vorzugsweise auf die Wissenschaft der katholischen Theologie mächtig influieren müsste.“

Schüler Hirschers im Kanton Luzern sorgten durch Herausgabe eines Separatdruckes von Schleyers Schrift (Luzern, 1843) dafür, „dass die Verteidigung da gehört werde, wo die ungerichte Anklage erhoben wurde“. —

Und was war nun der Grund der ganzen in sich selbst so grundlosen und haltlosen Verdächtigung des um die katholische Kirche in Deutschland hochverdienten Mannes? Hirscher selbst glaubte, was durch die Schlussworte des Hauptartikels (sieh oben, S. 730) nahegelegt war, dass es besonders auf seinen damals eben erscheinenden Katechismus abgesehen sei, der ihm so sehr am Herzen lag. Die sehr eigentümliche Wendung, mit welcher derselbe schlecht gemacht werden soll, beleuchtet er in seiner Erklärung sehr gut (Zeitschrift f. Theol., IX, S. 397): „Übrigens lautet es sonderbar, wenn jemand sagt: diese Früchte will ich nicht, und wenn sie noch so gut wären, weil sie aus dem Garten meines von mir anrühlich gemachten Nachbars sind.“ — Unstreitig lag es mit in der Absicht der Angreifer, den Katechismus von vornherein unmöglich zu machen; doch war dies, gegenüber den tieferen Motiven, doch nur eine Nebenabsicht. Um was es sich eigentlich im Grund der Sache handelte, hat Schleyer in den vorhin angeführten Worten am Eingang seiner Verteidigungsschrift ausgesprochen. Weiterhin kommt derselbe zur Erklärung der Thatsache, dass die Artikel gerade in der Schweiz zuerst veröffentlicht wurden (S. 420 ff.). Es wurde nämlich eben damals von der ultramontanen Partei in Luzern die Berufung der Jesuiten nach Luzern und die Überlieferung der dortigen theologischen Lehranstalt an dieselben betrieben. Um die Notwendigkeit dieser Massregel plausibel zu machen, musste die Rechtgläubigkeit derjenigen Geistlichen, die ihre wissenschaftliche theologische Ausbildung in



Deutschland erhalten hatten, und weiterhin die deutsche wissenschaftliche Theologie überhaupt verdächtigt werden.<sup>1)</sup> Da nun die schweizerischen Theologiestudierenden vorzugsweise in Tübingen und Freiburg ihre Studien machten, und Hirscher als Repräsentant dieser beiden Fakultäten gelten konnte, denen er nacheinander angehört hatte, da er überhaupt seit dem Tode des grossen Möhler der in den weitesten Kreisen bekannteste und einflussreichste katholische Theologe Deutschland war, so lag es sehr nahe, gerade seine Person als Zielscheibe für den Angriff vorzuschieben, der der wissenschaftlichen katholischen Theologie überhaupt zgedacht war.<sup>2)</sup> —

Der Erfolg des Angriffs auf Hirscher entsprach, was seine Person betrifft, — die fernere Entwicklung der Luzerner Angelegenheit berührt uns hier nicht weiter —, keineswegs der Absicht. *Schleyer* sagt darüber (a. a. O., S. 399): „Die Erklärung Hirschers brachte einen Eindruck hervor, welchen seine Gegner wohl nicht erwartet hatten. Jeder Unbefangene,

---

<sup>1)</sup> Vergl. auch *Friedrich*, *Gesch. d. Vat. Konzils*, I, S. 216 f.

<sup>2)</sup> Wenn die Artikel früher erschienen wären, so könnte man auch glauben, Hirscher habe nebenbei auch als Kandidat für den erzbischöflichen Stuhl von Freiburg unmöglich gemacht werden sollen. Nun fand aber die Wahl des Erzbischofs, aus der Hermann von Vicari hervorging, bereits am 15. Juni 1842 statt, während die Artikel gegen Hirscher erst später erschienen; der erste Artikel vom 18. Juni, da das Resultat der Wahl in Luzern noch nicht bekannt war, geht allerdings von der Erzbischofswahl aus und macht in Bezug auf Hirscher die Bemerkung: „Herr Hirscher, den die Regierung am liebsten hätte, ist so unbeliebt, dass er wahrscheinlich nur Eine Stimme erhalten wird.“ Dass man allerdings an der römischen Kurie befürchtet hatte, der dort nicht gut angeschriebene Hirscher könnte gewählt werden, erfahren wir aus *Friedrich v. Hurters* Biographie (H. v. Hurter, *Friedrich v. H.*, I, S. 337 ff.). Dieser bekannte spätere Konvertit, *damals noch Protestant*, war der Vertrauensmann des päpstlichen Nuntius in der Schweiz, durch den dieser Erkundigungen über den katholischen Freiburger Theologieprofessor und Domherrn einzog, die, weil man es so wollte und die Gewährsmänner entsprechend wählte, auch nach Wunsch ungünstig ausfielen. — Als später im Jahre 1844 Hirscher als Koadjutor des Bischofs von Rottenburg von der württembergischen Regierung in Aussicht genommen war, wurden wieder unter der Hand die alten Anschuldigungen gegen ihn hervorgeholt, besonders wieder das auf dem Index stehende Schriftchen von der Messe. Auch hier spielte der bei der Kurie einflussreiche, inzwischen katholisch gewordene Hurter wieder eine unklare Zwischenhändlerrolle mit dem Resultat, dass die Sache nicht zu stande kam; sieh dessen Korrespondenz mit Hirscher in der Biographie, II, S. 66 ff., die übrigens keineswegs, wie der Verfasser der Biographie zu verstehen giebt, auf Hirscher ein ungünstiges Licht wirft, wohl aber nach anderer Seite hin.



welcher sie las, äusserte sich dahin, dass die dem edeln und frommen Manne bisher gezollte Achtung durch Angriff und Entgegnung nur habe gewinnen können.“ Auch der Katechismus, den man allenfalls nach der Seite der praktischen Verwendbarkeit, keineswegs aber in Bezug auf Geist und Haltung mit Recht beanstanden kann, wurde eingeführt und konnte wenigstens gegen zwanzig Jahre sein vielumstrittenes Dasein fristen.

Dr. FRIEDRICH LAUCHERT,  
Lic. theol.

*(Schluss folgt.)*

---